Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Illustrierten Unterhaltungs-Beilage „Nach der Arbeit" vierteljährlich 1 Mk. Bringerlohn 30 Pf., bei Selbstabholung in der Ausgabestelle 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6962) zum Vierteljahr M. 2,25. Unser Preisband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 4 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
nur Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1709.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaligem hiesigen Erscheinen unter Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens Früh 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftsstelle von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1709.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 198. | Dresden, Donnerstag den 28. August 1902. | 13. Jahrg.

Fleischteuerung in Dresden.

Aus Fleischerkreisen wird uns geschrieben:

„Wenn man davon spricht, daß eine Fleischteuerung in Aussicht steht, so soll damit durchaus nicht gesagt sein, daß zur Zeit keine Fleischteuerung bestehe. Im Gegenteil: Schon jetzt kann man von einer Fleischnot reden, aber es wird noch viel schlimmer kommen. So hoch und zwar anhaltend hoch wie jetzt, sind die Fleischpreise noch nie gewesen. Man dachte die ganze letzte Zeit immer: „Nun muß das Fleisch doch billiger werden", — aber die Hoffnung wurde nicht erfüllt. Unlängst haben die Leipziger Fleischer die Ladenfleischpreise erhöht. Die Dresdner Fleischer werden zweifellos in kurzem folgen. Wahrscheinlich wird die Innung den Preisaufschlag beschließen. Formell hat sie die Möglichkeit, weil sie eine freie Innung ist. Den Zwangsinnungen sind derartige Maßnahmen untersagt.

Den Umständen nach wäre verständlich gewesen, wenn die Dresdner Fleischer früher als die Leipziger mit dem Preisaufschlag gekommen wären. In Dresden liegt der Fleischmarkt viel ungünstiger als in Leipzig. Leipzig erhebt keine Abgaben vom eingeführten Vieh. Dresden dagegen ließ sich z. B. im Jahre 1900 von den Viehhändlern 644 226,85 M. an städtischem Eingangszoll zahlen. Für jeden Ochsen werden 10 M., für sonstiges über 150 Kilogramm schweres Rindvieh 8 M., für jedes Schwein 2 M. Oktroi verlangt. Der städtische Fleischzoll vereinnahmte die 1900 in Dresden eingeführten 19 325 Ochsen mit 191 265 M., 7084 Rinder mit 55 696 M., 78 957 Kälber mit 94 500 M., 140 415 Schweine mit 279 231 M. usw. Es ist klar, daß so hohe Eingangsgebühren die auswärtigen Händler vom Besuche des Dresdner Marktes abschrecken müssen. Man hat gut sagen, der Zoll wird in letzter Linie auf den Käufer abgewälzt. Das ist gewiß der Fall. Der Vieh einführende Händler muß aber jedenfalls die Abgabe erst einmal bezahlen. Kapitalschwachen Viehhändlern ist der Dresdner Markt infolgedessen schwerer zugänglich als irgend ein anderer Markt. Man vergegenwärtige sich einmal die erheblichen Spesen eines solchen Kaufmanns. Führt er aus dem Preußischen einen Eisenbahnwagen mit Schweinen nach Dresden ein, so hat er zuerst der Eisenbahnverwaltung zwischen 100 und 200 M. Frachtgeld auf dem Schalitisch aufzuzählen. Dann ist der Dresdner Eingangszoll zu erlegen. Bei 100 Schweinen macht es 200 M. Kommt bei der Auszählung der Schweine heraus, daß ein Schwein mehr als angegeben im Wagen vorhanden ist — und Irrtümer können überall passieren — so trifft den Händler eine hohe Geldstrafe. Nun folgen eine Anzahl kleinere Ausgaben, die bei einer größeren Viehzahl aber ins Geld laufen. Da ist einmal auf dem Viehhof das Standgeld zu entrichten: für jedes Schwein 40 Pf., für jeden Ochsen 1 M. Dann verlangt der Zwischenhändler seine Vermittelungsgebühr. Diese Provisionen sind allerdings stark zurückgegangen. Früher erhielt der Vermittler 2 M. für das Schwein, jetzt 1,50 M., oft nur 1 M. Zu den Unkosten nun letzter der Kassenabzug (Diskont) der Schlachthofbank. Kurz und gut, der Händler, der in Dresden ein Geschäft machen will, tut gut, gleich einen Geldschrank mitzunehmen. Solche enorme Spesen sind auf anderen Märkten unbekannt. Köln und Hamburg — um nur diese Namen zu nennen — erschweren die Fleischeinfuhr nicht in dieser Weise. Der Dresdner städtische Fleischzoll wirkt geradezu abschreckend auf die auswärtigen Händler.

Früher, als die städtischen Verbrauchsabgaben noch nicht so hoch waren, kam auch mehr Vieh auf den Dresdner Markt. Jetzt dagegen, wo alle Grenzen gegen Schweine gesperrt sind und in ganz Deutschland eine Fleischteuerung herrscht, wird der teuere Dresdner Markt erst recht von den auswärtigen Händlern gemieden. Noch vor 5 bis 6 Jahren belief sich der Auftrieb des hiesigen Schlachtviehmarktes auf 4000 bis 5000 Stück, jetzt meldet der Marktbericht einen Auftrieb von rund nur 2000 Stück. Damals bekamen die Landleute nur 30 bis 32 M. für den Zentner, heute 54 bis 60 M. Dementsprechend kostete man früher das Pfund Schweinefleisch für 55 bis 68 Pf., heute für 80 Pf., bessere Stücke. Man sage nicht, daß die Preise übertrieben seien. Notiert doch auch der letzte Schlachtviehmarktbericht der Dresdner Nachrichten den Preis für bestes Schweinefleisch mit 67 M. den Zentner. Nun muß man aber wissen, daß die amtlichen und Zeitungs-Marktberichte nach den Aussagen der Händler abgefaßt werden und daß die Händler natürlich lieber niedrige Preise angeben, damit sie nachher an der Hand dieser billigen Preisnotierungen von den Landleuten vorteilhafter einkaufen können.

Die Fleischpreise würden noch viel höher stehen, wenn nicht durch die wirtschaftliche Krise, das verminderte Einkommen und die große Arbeitslosigkeit die Arbeiter auf den Fleischverbrauch von vornherein fast vollständig verzichten müßten.

In den jetzigen hohen Viehpreisen liegt aber noch die Gefahr der Verschlimmerung der Fleischteuerung. Obwohl die Landleute reichlich Futter haben, verkaufen sie fast ihren ganzen Viehbestand, weil ihnen der Profit die Ueberlegung geraubt hat. Es ist ja erklärlich, daß die Verkaufslust gereizt wird, wenn man für Kälber 40 M., statt wie früher 20 M., und für Ferkel 48 M., statt wie früher 12 M., erhält. Man muß sich aber fragen: was wird denn in Zukunft werden, wenn dieser sinnlose Ausverkauf des deutschen Viehbestandes fortgesetzt wird? Die deutsche Landwirtschaft war schon bisher in den guten Jahren nicht im stande, allein das deutsche Volk mit Fleisch zu versorgen; jetzt natürlich erst recht nicht. Der jetzige Viehmangel, verbunden mit der Grenzsperre, dürfte auf dem deutschen Fleischmarkt noch nicht dagewesene Erscheinungen hervorrufen. Daß wir keine Schwarzmalerei treiben, wird die in den nächsten Tagen erfolgende Erhöhung der Ladenfleischpreise in Dresden beweisen."

* * *

Wir haben schon unlängst auf die Gefahren des Fleischwuchers an dieser Stelle hingewiesen. Für Dresden ist die Frage der Fleischversorgung ganz besonders brennend. Die in der vorstehenden Zuschrift dargelegten Gründe für die Vernachlässigung des Dresdner Viehmarktes durch die Händler sind durchaus einleuchtend. Die städtischen Abgaben auf Vieh und Fleisch, die eine schreiend ungerechte Belastung der ärmeren Volksschichten zu Gunsten der Reichen darstellen, tragen zweifellos erheblich zu dem Notstande in unserer Bevölkerung bei. Den Sophismen des Rate und seiner antisemitischen Leibgarde wird nicht gelingen, diese Wahrheiten zu erschüttern.

Deshalb möchten wir aber gerade die Fleischer in ihrem eigenen Interesse auf die schweren Gefahren einer Erhöhung der Fleischpreise aufmerksam machen: bei den prekären Einkommensverhältnissen weiter Bevölkerungskreise muß sich jede Erhöhung der Ladenpreise in eine Verminderung des Verbrauchs umsetzen. Ob aber bei einer Verringerung des Absatzes selbst bei erhöhten Preisen die Fleischer auf ihre Rechnung kommen werden, das ist mindestens sehr zweifelhaft. Die Innung mag sich die Lage nur klar machen: die Verringerung des Umsatzes bei Erhöhung des Preises ist sicher, die Vermehrung des Profites aber sehr unsicher. Die wenigen Fleischer mit ausschließlich zahlungsfähiger Bourgeoiskundschaft würden von einem Zwangsverbande wenig Vorteil haben, die kleinen „Kramer" aber sollen die Zeche zu zahlen. Das mögen sie sich sehr wohl überlegen, ehe sie einem auf den ersten Blick so vorteilhaft erscheinenden Vorschlag zustimmen.

Höher aber als die Interessen des Fleischergewerbes stehen uns die der Dresdner Bevölkerung, besonders der Arbeiterschaft. Und in deren Namen protestieren wir schon jetzt gegen die angekündigte Preiserhöhung. Wer es wohl meint mit unseren schwerbedrängten und unter den Folgen der kapitalistischen Mißwirtschaft fast erliegenden Mitbürgern, der muß sich mit uns gegen die städtischen Abgaben in erster Linie, sodann gegen die agrarische Interessenwirtschaft im allgemeinen wenden. Es wäre an der Zeit, daß sich im Stadtverordnetenkollegium ein Mann fände, der mindestens die zeitweilige Aufhebung des Oktrois verlangte. Dadurch könnte zunächst erst einmal der dringendsten Not ein wenig abgeholfen werden.

Die Stadtverordnetenwahlen in diesem Herbste und die Reichstagswahlen im nächsten Sommer geben dann weiterhin Gelegenheit, sich der unerträglichen Bevormundung des Volkes an seinen wichtigsten Lebensmitteln wirksam entgegenzustemmen.

Politische Uebersicht.

„Mildernde Umstände."

Man kann sich denken, wie unangenehm dem militärfrommen Zentrum, das sich durch Konzessionen an den Militarismus und Marinismus in die Höhen der Ministerherrlichkeit hinaufzuschwindeln sucht, die verhältnismäßig vernünftigen Worte sind, die der Abgeordnete Sickenberger unlängst über den Militarismus und seine volksverwüstenden Schäden geschrieben hat. Wir haben sie zum Teil in der Nummer vom letzten Montag unseren Lesern übermittelt.

Die Zentrumspresse fällt schon mit der bei ihr üblichen Alobigkeit über den Mann her, der außerhalb der Reihen zu tanzen wagte; sie würde ihn gewiß am liebsten auf den Scheiterhaufen schleppen, da das aber nicht mehr angeht, so begnügt sie sich damit, ihn unter Zubilligung „mildernder Umstände" für verrückt zu erklären. Das Leiborgan des wegen seiner „Wahrheitsliebe" bekannten Herrn Pichler (sprich: Pichlöar) aus Passau that den ersten Streich und schrieb, daß der Verfasser des Werkes im abgelaufenen

Das Blut.

Roman von J. J. David.

(7. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Es geschah aber auch wieder, daß selbst das Surren der Spinnräder verstummte, daß alle achtsam dasahen. Dann hatte die Susanne das Wort. Die allein hatte mehr erlebt und mehr erfahren, als ein ganzer Haufen. Sie war hübsch gewesen. „Guckt nur, Affen, ich war's. Es wissen mehr davon." Und sie hatte Verehrer gehabt — mehr als die Anwesenden zusammen. Sie mußte zu fingern anfangen, wollte sie die Zahl zusammenbringen, und langte nicht mit einer Hand dabei. Und sie geizte keineswegs mit ihren Erfahrungen; das that sie auch mit Dingen nicht, die eine ihres Standes schwerer erschwingen kann. Sie erhob auch kein Lamento, war sie wieder einmal am Schlusse einer ihrer Liebesgeschichten; es war nur eben nichts daraus geworden, sie hatte eben wieder kein Glück gehabt. Und doch wieder Glück. Dann lächelte sie eigen, und alle, bis auf Gabi, verstanden sie. Höchstens daß ein Mädchen die Schürze vors Gesicht schlug und ein bitterliches Schluchzen begann. Das hörte die Redende weiter nicht; sie spann ihren Faden zu Ende und meinte, sie könne mit ihrem Geschicke wohl zufrieden sein. Oder hatte sie ihre Jugend nicht genossen? Flog nicht jetzt noch beim Erinnern an verhehltes Glück ein ferner Abglanz besserer Tage über ihr verwittertes Gesicht? Um welchen Preis sie es erkauft — wen ging es was an? Dann hatte sich in der Regel auch die Betrübte beruhigt, und nun erst fand sie ein gutes Wort für sie. „Wer sich mißweinen will, bei dem hilft kein Reden; er hört's nicht einmal so recht. Ist mir auch nicht anders gegangen." Und schon als ihrer Trösterin hingen sie an ihr an; wäre sie auch nicht vor ihnen gesessen, ein Sinnbild dessen, wie es einmal mit ihnen werden mochte, hätte sie auch nicht das alles schon durchgelebt und verwunden gehabt, was sie noch erdulden zu müssen fürchteten.

Verfing aber einmal gar nichts, wollte sich eine gar nicht fassen im Leide, dann pflegte sie der Gabi einen Wink zu geben. Stellte sich die in Positur, dann wirkte zumeist die Neugierde. Das Schluchzen schwieg, die Schürze sank nieder; aller Blicke weilten auf der zierlichen Gestalt des Mädchens, das den Kopf zur Seite neigte und nun Verse deklamierte, die es kaum und heimlich aus den Büchern gelernt, die ihm Herr Giogar im Verborgenen zugesteckt. Denn er war nicht für einseitige Verstandesbildung; „Lektüre erzieht" war einer seiner Grundsätze. Ob Gabi das Gelesene auch verstand? Darum sich zu kümmern, hatte er die Zeit nicht; ihm genügte, konnte sie ihm in einer verhehlenen Minute Gedichte, die er ihr geliehen, wieder versagen. So erklangen denn, verwunderlich genug, die pathetischen Verse Schillers in dieser mährischen Spinnstube und fanden Gehör. Oder ein kleines, doch wohllautendes Stimmchen sang gedämpft und nur so mehr mit Empfindung Volkslieder. Bisher die Gabi zuflogen, das hätte niemand sagen können; aber jeder Ton, jedes gereimte Wort haftete bei ihr, daß es ordentlich ein Staunen war. Danach ruhmten alle ihre Kunst; in vollem Zuge schlürfte sie das Lob, fühlte sich bewundert, die erste, bis sie wie trunken ward davon. Und nun, mit jähem Sprunge aus wehmütigen und klagenden Lauten zum tollsten Uebermut, begann sie, das meistbelobte ihrer Stückchen zum besten zu geben. Sie äffte Herrn Giogar nach in Worten und Bewegungen und machte das wahrhaftig wunderwürdig gut. Nicht ohne geheime Gewissenshilfe, nicht ohne sich jedesmal nachträglich die schwersten Vorwürfe zu machen. Denn sie wußte, daß sie der Lehrer gern hatte, und pflegte das sonst zu erwidern: sie kannte die Macht einer Träne, die stumm in ihrem Auge glänzte, über ihn. Aber sie konnte sich nicht helfen: der Mann war ihr unendlich drollig, und sie vermochte, wo sie es durfte, einer Laune desto minder zu widerstehen, je beklemmter und gehaltener sie sich sonst fühlte. Und das rufende Mannen in sich beschwichtigte sie mit dem Vorsatze, ihre Aufgaben so besser zu machen, vielleicht gar eines seiner Liebhlingsgedichte mit allerschönster Betonung ihm vorzusagen. Das machte ihn ja immer vollends glücklich.

War aber auch das vorüber, die Zeit zum Schlafengehen gekommen, die Lampe verlöscht, das letzte Flüsterwort getauscht, dann huschte sie wiederum ihren verstohlenen Wege heimwärts. Hinter ihr klang manchmal ein kleines Kreischen; sie wendet sich nicht, sie kannte das: die Bauersknechte verstellten den Mädchen den Weg und trieben ihre Späße mit denen. Sie aber eilte in ihr Bett; Schlaf fand sie freilich keinen. Denn nun begannen die Dinge, die sie kaum vernommen, erst ihr wirres Spiel in ihr. Noch kann sie wenig darüber nach, aber Ahnungen kamen ihr doch schon und bewegten insgeheim ihre Seele. Sie aber liebte das; diese rudelosen Nächte, in denen ihr jeder Laut bekannt war. Sie sah in die Nacht; da glitzerte der Rauhreif auf den Bäumen; da gurgelte, ihrem überfeinen Ohr vernehmlich, der Bach unter seiner Eisdecke; da klangen gewohnte Schritte — sie unterschied jeden danach, und jeder war ihr im guten oder bösen Sinne wichtig; da bläffte der Hofhund sein kurzes, böses Bellen, das sie so haßte. Und dennoch freute sie sich wieder darauf; sie erschrak gerne, sie liebte es, wenn ihr Herzschlag jählings stockte, um dann doppelt stürmisch wieder einzusetzen. So schuf sie sich selber Schrecknisse, um sich ängstigen zu können davor, um ein lüsternes Grauen. Die ganze Natur lebte ihr, aber sie lebte nicht in der Natur, die der Seele Gabis fremd und feindselig gegenüberstand.

Oder sie wog die Neigung der Pflegeeltern ab — das einzige, womit sie jemals rechnen lernte. Rupert sah sie doch wohl nicht ungerne; er hatte ihr selbst eine Freude gemacht einmal. Er war weingeruten gekommen, und wie sie vor der Thüre stand, da hob er sie vor sich aufs Pferd und umritt den Hof. Ihre Wangen hatten geglüht, alles jauchzte in ihr; aber sie hatte diese Lust hart mit Fasten, mit dem Auswendiglernen von Bibelversen büßen müssen. Das ward ihr von Salome getan, und sie konnte es nicht vergessen, noch vergessen. Gegen die Wohlthaten, die ihr allstündlich vorgehalten wurden, empörte sich ihr junger Stolz, und sie sann ab Plänen, wie das wettzumachen sei. Sie fand nicht einen, und so, in Betrachtung und Träumen vergingen ihr die Winternächte. Bis es graute; dann mußte sie hinaus, wenn noch die trotzigen Sterne am Himmel standen, in die Ställe, die Melkerinnen überwachen. Sie that es; aber sie war eine andere am Tage, als bei der Nacht. Mürrisch und schweigsam trieb sie ihr

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020828/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG